

Prolog

Ich hatte keine Lust auf noch mehr Technik.
Kein Bedürfnis nach neuen Begriffen.
Und ehrlich gesagt auch keine Geduld für Dinge, die schneller waren als ich.

Ich bin nicht technikfeindlich.
Ich habe Onlinebanking gelernt.
Ich habe ETFs verstanden.
Ich habe mein Smartphone im Griff.

Aber künstliche Intelligenz?

Das klang nach Zukunft.
Nach Silicon Valley.
Nach etwas, das junge Menschen schneller begreifen als ich.

Also ließ ich es.

Ich sagte mir:
„Das brauche ich nicht mehr.“
„Das sollen andere machen.“
„In meinem Alter fange ich damit nicht auch noch an.“

Und ganz ehrlich:
Ein Teil von mir hatte einfach keine Lust, mich wieder unsicher zu fühlen.

Man gewöhnt sich daran, Dinge zu können.
Man gewöhnt sich daran, souverän aufzutreten.
Man gewöhnt sich daran, nicht ständig fragen zu müssen.

Und plötzlich taucht ein Thema auf, bei dem man wieder ganz am Anfang steht.
Ohne Anleitung.
Ohne vertrautes Terrain.

Bernd, ein Bekannter aus meinem Umfeld, formulierte es neulich deutlich:
„KI? Das ist doch nur was für die Jungen. Wir brauchen das doch nicht mehr.“

Ich nickte.
Vielleicht aus Überzeugung.
Vielleicht, weil es beruhigend war, jemanden zu hören, der genauso dachte wie ich.

Es ist angenehm, wenn jemand die eigene Skepsis bestätigt.
Dann muss man nichts verändern.

Und Veränderung kostet Energie.

Dabei hatte ich mir meinen Ruhestand anders vorgestellt.
Ruhiger.
Überschaubarer.
Ohne das Gefühl, wieder aufholen zu müssen.

Während ich darüber nachdachte, lag Bruno neben meinem Schreibtisch.
Er schlief halb, ein Auge offen, bereit für den nächsten Spaziergang.

Bruno interessiert sich nicht für Trends.
Er lebt im Moment.
Er braucht klare Signale, Geduld – und jemanden, der nicht hektisch wird.

Vielleicht war es genau das, was mich an künstlicher Intelligenz störte:
Ich hatte das Gefühl, sie würde mich antreiben.
Nicht ich sie.

Ruhestand bedeutet doch, selbst das Tempo zu bestimmen.

Oder?

Ich erinnere mich noch an den Moment,
in dem ich es trotzdem ausprobierte.

Kein großes Vorhaben.
Kein Seminar.
Kein Entschluss mit Trommelwirbel.

Nur eine einfache Frage.

Was passiert eigentlich, wenn ich es einfach einmal teste?

Nicht mit dem Anspruch, alles zu verstehen.
Nicht mit dem Ziel, Experte zu werden.
Sondern aus Neugier.

Vielleicht war es weniger Mut als Müdigkeit vom Widerstand.

Und genau das war der Wendepunkt.

Nicht, weil ich plötzlich alles konnte.
Nicht, weil ich jede Funktion verstand.

Sondern weil ich merkte:
Ich muss gar nicht alles beherrschen.

Ich muss nur bereit sein, eine Frage zu stellen.

Was ich damals nicht wusste:
Diese kleine Entscheidung würde meinen Alltag verändern.

Nicht spektakulär.
Nicht revolutionär.

Aber spürbar.

Ein Brief an eine Behörde wurde klarer formuliert.
Eine Recherche dauerte nicht mehr eine Stunde, sondern Minuten.
Gedanken ließen sich strukturieren, wenn sie im Kopf noch unsortiert waren.

Und vor allem verschwand dieses leise Gefühl, den Anschluss zu verlieren.

Ich war nicht zu alt.
Ich war nur ungeübt.

Und ungeübt zu sein ist kein Makel.

Es ist ein Anfang.

Bernd blieb skeptisch.
„Das wird alles noch gefährlich“, sagte er.
Vielleicht hat er in manchem sogar recht.

Aber ich habe gelernt:
Zwischen blindem Vertrauen und kompletter Ablehnung gibt es einen dritten Weg.

Man kann etwas nutzen, ohne sich davon beherrschen zu lassen.

Dieses Buch ist kein Technikhandbuch.
Es ist kein Programmierkurs.
Und es ist ganz sicher kein Wettlauf mit der Jugend.

Es ist eine Einladung.

Eine Einladung, neugierig zu bleiben.
Eine Einladung, Fragen zu stellen.
Eine Einladung, sich selbst nicht vorschnell aus dem Spiel zu nehmen.

Vielleicht ist künstliche Intelligenz nicht das Ende einer Generation.

Vielleicht ist sie einfach nur ein Werkzeug.

Und Werkzeuge darf man benutzen.

Auch im Ruhestand.

Vielleicht sogar gerade dann.